

**Écrire la bibliothèque aujourd'hui. Sous la direction de Marie-Odile André et Sylvie Ducas. Paris: Électre – Éditions du Cercle de la Librairie, 2007. 247 S. (Collection Bibliothèques). € 35.00 – ISBN 978-2-7654-0955-7**

In der renommierten und äußerst publikationsfreudigen Reihe „Collection Bibliothèques“ gilt es diesmal einen Band anzuzeigen, der eigentlich eher in den Bereich der Literaturwissenschaft zu zählen ist. Er streift das Bibliothekswesen aus einem ganz anderen Winkel heraus als gewohnt, indem er es in seiner Funktion als literarisches Motiv untersucht. Nun gibt es auch derlei Publikationen schon in größerer Zahl, doch liegt im vorliegenden Falle der Fokus auf der zeitgenössischen (französischen) Literatur.

Der Band geht zurück auf ein Symposium der Universität Paris X (Nanterre), das im Mai 2006 am Pôle Métiers du livre de Saint-Cloud unter der Leitung der dort tätigen Dozentinnen Marie-Odile André und Sylvie Ducas veranstaltet wurde. Sie sind auch die Herausgeberinnen des Bandes, der die meisten, jedoch nicht alle Beiträge jenes Symposiums umfasst, dessen Titel „La bibliothèque dans la littérature contemporaine“ den Inhalt weniger blumig, dafür aber treffender umriss als die für die Publikation gewählte Formulierung.

Der Fokus ist auf die Literatur der Jahre 1980 bis 2005 gerichtet. Den Veranstalterinnen war daran gelegen, unterschiedliche Literaturgattungen gleichermaßen zu berücksichtigen, also auch speziellere, nicht ausschließlich höchstem künstlerischen Anspruch verhaftete Segmente, wie die Jugendliteratur, Comics oder Kriminalromane. Sehr namhafte Autoren der zeitgenössischen französischen Literatur finden Berücksichtigung, so etwa Michel Butor, Claude Simon, Annie Erbaux oder Jacques Riboud, um nur einige zu nennen. Sie alle werden in den jeweiligen Einzelbeiträgen einer komparatistischen und interdisziplinären Betrachtung unterzogen. Neben den wissenschaftlichen Analysen finden sich auch einschlägige Textpassagen wiedergegeben, in denen bibliothekarische Motive vorkommen. Diese stammen von Jean Rouaud, Anne-Marie Garat, Pierre Bergounioux, François Bon und Daniel Maximin.

Ihren besonderen Reiz beziehen die Beiträge aus dem Umstand, dass sich gerade die Bibliothek als eng mit der Literatur, ihrer Produktion wie Rezeption verbundene Einrichtung in den vergangenen Jahren und Jahrzehnten einem radikalen Umbruch der Medienlandschaft zu stellen und entsprechend zu verändern hatte. Wie reagiert die Literatur auf diese Entwicklung? Steht sie ihr traditionalistisch treu zur Seite, oder stellen sich die Autoren gegen sie, wird sie geliebt oder gehasst, wird sie von der Literatur gesucht oder gemieden?

Die Antworten auf diese Fragen sind so vielschichtig wie die Literatur und die Bibliotheken, wie ihre Benutzer und die Literaten selbst. Die beiden Herausgeberinnen teilen die Beiträge ein in vier Hauptgruppen, die jeweils mit Fragezeichen versehen sind: „Représenter la bibliothèque?“ „Écrire contra la bibliothèque?“ „Sortir de la bibliothèque?“ „Réinventer la bibliothèque?“ Vorgelagert sind einführende Beiträge, nachgelagert die Aufzeichnung einer Podiumsdiskussion („runder Tisch“) der beiden Herausgeberinnen mit drei Autoren, dazu eine Schlussbetrachtung, eine Auswahlbibliographie sowie ein Namensverzeichnis.

Literarische Motivforschung rund um die Bibliothek kann auf eine lange Geschichte zurückblicken, die gerade in Frankreich auch immer wieder fortgeschrieben wurde. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an „Drôles de bibliothèques“, herausgegeben im Jahre 1990 und in gleicher Reihe von Anne-Marie Chaintreau. Diese Kontinuität der stets rührigen französischen Bibliotheks- und Literaturwissenschaft verdient Aufmerksamkeit und Anerkennung. Freilich richtet sich dieser Band in Deutschland nur an einige wenige Spezialisten, dafür aber diesmal fachübergreifend weit über den Bereich des Bibliothekswesens hinaus.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Bernd Hagenau  
Saarländische Universitäts- und  
Landesbibliothek  
Postfach 151141  
D-66041 Saarbrücken  
E-Mail: b.hagenau@sulb.uni-saarland.de

**Die Mozart-Bibliographien. Selbständige und versteckte Bibliographien und Nachschlagewerke zu Leben und Werk Wolfgang Amadeus Mozarts und seiner Familie. 2. erw. Ausgabe. Hrsg. von Karl F. Stock u. a. München: Saur, 2006. VIII, 143 S. € 78.00 – ISBN 13: 978-3-598-11755-8**

Jubiläumsjahre berühmter Komponisten bringen es mit sich, dass eine Fülle neuer, nicht immer mit neuen Erkenntnissen und Forschungsergebnissen ausgestatteter, Literatur erscheint. Im Falle Wolfgang Amadeus Mozarts lohnt es sich sogar, die Literatur in einer Bibliographie der Bibliographien zusammenzustellen, was durchaus auf eine ungeheure Gesamtfülle von Literatur über Mozarts Leben und Werk schließen lässt. Sie wird zukünftig sicher noch anwachsen; denn die von der Internationalen Stiftung Mozarteum Salzburg herausgegebene Neue Mozart-Ausgabe ist seit dem Jahre 2006 weltweit im Internet kostenfrei zugänglich (<[www.nma.at](http://www.nma.at)>) und wird so manchen Mozartinteressierten das ein oder andere Einzelwerk noch intensiver betrachten lassen, mit der Möglichkeit weiterer Publikationen und bibliographischer Verzeichnungen. Es wäre also vermessen, und darüber sind sich die Autoren einig, auch nur annähernd eine Vollständigkeit der Bibliographie der Mozart-Bibliographien anzustreben. Andererseits bedarf eine solche Publikation der ständigen Ergänzung, so dass eine online-Version mit regelmäßigem update gerade für Bibliographien nützlich und angemessen wäre. Um es noch einmal hervorzuheben: Die vorliegende Publikation ist eine Bibliographie der Mozart-Bibliographien und nicht der Nachweis einzelner Veröffentlichungen zum Leben und Werk Mozarts. Außerdem handelt es sich um eine Teilausgabe der von denselben Autoren 2005 herausgegebenen ‚Personalbibliographien österreichischer Persönlichkeiten‘ mit leichten Korrekturen der namentlichen Zuordnung<sup>1</sup>. Wer also dieses Werk schon besitzt, sollte

<sup>1</sup> Siehe Rezension in: BFP 30 (2006) S. 244-245.

sich bei der Beschaffung einer vermeintlichen Neupublikation dieser Situation bewusst sein. Sie versteht sich laut Vorwort als ein Beitrag zum Mozartjahr 2006, erscheint aber ohne weitere Ergänzungen mit Berichtszeitende des Jahres 2004. Wer nicht die ‚Personalbibliographien österreichischer Persönlichkeiten‘ besitzt, erwirbt mit der vorliegenden Ausgabe dennoch ein Hilfsmittel, das ein wertvolles Nachschlagewerk und Findmittel zur umfassenden Mozart-Literatur ist.

Verfügte schon die 1. Auflage aus dem Jubiläumsjahr 1991 über 1 083 nachgewiesene Titel, so sind es jetzt mit 529 dazugekommenen insgesamt 1 612 Titel. Die Bibliographie ist chronologisch-alphabetisch angelegt. Sie umfasst die Berichtszeit von 1805 bis 2004, angeordnet mit hilfreichen kursiv gesetzten Kommentaren der Autoren etwa zur Ordnung des Titelmaterials, Anzahl der Nachweise, Berichtszeit, Werkverzeichnis, Besitznachweis, beruflichen Tätigkeit, Aufführungsdaten etc. und untergliedert in Mozarts Familie Constanze, Karl, Leopold, Maria Anna (Nannerl), Wolfgang Amadeus Mozart Leben und Werk und Wolfgang Amadeus d. J. (Franz Xaver Wolfgang) Mozart. Berücksichtigt und ausgewertet sind auch unselbständige Bibliographien, Nachschlagewerke, Werkverzeichnisse, Ausstellungskataloge sowie Disko- und Filmographien. Ein sorgfältig erarbeitetes Register der Namen, Titel und Schlagwörter ermöglicht umfassende Einstiege und Suchstrategien.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. em. Dr. Wolfgang Krueger  
Postfach 3237  
D-73752 Ostfildern  
E-Mail: krueger@hdm-stuttgart.de

#### **Schrift, Schreiber, Schenker. Studien zur Abtei Sankt Viktor in Paris und den Viktorinern. Hrsg. von Rainer Berndt. Berlin: Akademie-Verlag, 2005. 294 S. (Corpus Victorinum: Instrumenta; 1) – ISBN 978-3-05-004038-7**

Mit dem hier vorzustellenden Band eröffnet das Frankfurter Hugo-von-Sankt-Viktor-Institut der Hochschule St. Georgen eine neue Schriftenreihe, welche als kommentierendes Medium das groß angelegte Projekt des „Corpus Victorinum“ begleiten und sowohl Tagungsdokumentationen, freie Sammelbände als auch Monographien aufnehmen soll. Es ist daher konsequent, dass der spiritus rector des Gesamtunternehmens, Prof. Dr. Rainer Berndt SJ, das Erscheinen des ersten Instrumenta-Bandes zum Anlass nimmt, das Projekt vorzustellen und bereits die ersten Ergebnisse anzukündigen (S. 11-24). Zu erwarten sind demnach vor allem kritische Textausgaben der Werke Hugos von Sankt-Viktor sowie der anderen Theologen aus dem hochmittelalterlichen Pariser Viktorinerstift. Die Editoren sehen angesichts der zu bewältigenden Menge an Textzeugen (ca. 1 200 Handschriften, davon allein fast 1 000 aus dem 12. Jahrhundert nur zu Hugo) ein abgestuftes Editionsmodell vor, das vor allem die zeitliche Entwicklung und Überlieferungsgeschichte der Werke berücksichtigt und von der Rekonstruktion der Urfassung, der Ermittlung

der benutzten Quellen, der Rezeptionsgeschichte bis hin zur Präsentation einer modernen Fassung reicht. In einem arbeitsteiligen Kooperationsmodell sollen auf diese Weise einerseits einzelne Werke bearbeitet und publiziert, andererseits grundlegende Informationen in einem Datenpool in Frankfurt gesammelt werden. Neben den Textausgaben sind in diesem für die Theologie- und die allgemeine Geistesgeschichte, aber auch für die Kodikologie und Bibliotheksgeschichte äußerst wichtigen Projekt zudem moderne Übersetzungen der Werke ins Deutsche sowie die Darbietung übergreifender Forschungsthemen vorgesehen, welche sich aus den Editionsarbeiten ergeben.

Mit dem anzuzeigenden Instrumenta-Band wird die Folge solcher Forschungspräsentationen eröffnet, welche zugleich Nachricht über die ersten Untersuchungsergebnisse bieten, aber auch Detailstudien vorlegen, die zur Diskussion und Weiterverarbeitung anregen wollen. Der Titel des neuen Instrumenta-Bandes bezieht sich indes hauptsächlich auf den ersten Teil. Der zweite Teil bringt gewichtige Studien von Prof. Dr. Constant Mews zur Philosophie des Viktorinergründers Wilhelms von Champeaux, von Ralf W. M. Stammberger über die editio princeps, welche Abt Gilduin bereits früh hinsichtlich der hugonischen Werke veranlasst hatte, ebenfalls von Stammberger über die Werküberlieferung im süddeutsch-österreichischen Raum, von Dr. Julian Harrison über die Handschriftensituation des Chronicon Hugos in England sowie schließlich von Dr. Greti Dinkova-Bruun über die exegetische Dichtung des Leonius Parisiensis über das alttestamentliche Buch Rut. Unter den vorgenannten Beiträgen verdienen Hervorhebung die für die Textgeschichtsforschung hilfreichen Tabellen bei Stammberger über die „Expositio in regulam beati Augustini“ (S. 189-192), welche die ältere Übersicht von Rudolf Goy erheblich erweitert und speziell die Rekonstruktion der Werkausgabe Gilduins (S. 193-231), welche mit ihren 314 Positionen als ein aktuelles Werk- und Editionsverzeichnis Hugos angesehen werden kann. Das Interesse der Handschriftenforschung werden hierbei vor allem die Informationen über die Werküberlieferungen finden, nämlich die Recherchen der süddeutschen Hugo-Überlieferung, ausgehend von Stift Admont und auch die Fragen der Einbände berührend (S. 233-261) sowie die inhaltliche (leider nicht kodikologische) Beschreibung von acht Chronicon-Handschriften aus der Zeit um 1150 bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts in englischem Bibliotheksbesitz (S. 263-292).

In besonderer Weise ist jedoch der erste Teil des Bandes mit dem Buchtitel „Schrift, Schreiber, Schenker“ verbunden; er enthält zwei Aufsätze des Frankfurter Historikers Dr. Matthias M. Tischler, die sowohl von erheblichem allgemein informierenden Charakter sind als auch methodische Perspektiven entwickeln. Der erste Beitrag unter der Überschrift „Die Auftraggeber, Vorbesitzer und Schenker der Bibeln von Saint-Victor“ (S. 27-65) nimmt die berühmte Bibliothek des Stifts in den Blick, vor allem die bedeutende Sammlung hochmittelalterlicher Bibelausgaben, welche den Theologen als Handwerkszeug für ihre Kommentare dienten und insoweit in engem Konnex zu den Viktorinertexten stehen können. Der Bearbeiter ging im ersten Teil seiner Darstellung von den Nekrologen des Viktorinerstifts aus, analysierte Nachrichten über die Anfertigung und Schenkung von Handschriften und stellte diese Informationen den entsprechenden Einträgen in Handschriften gegenüber. Im zweiten Teil werden Besitzeinträge mitgeteilt,

deren Namensnennungen nicht zugleich in Nekrologen aufscheinen. Abgesehen von dem ausgebreiteten prosopographischen Material veranschaulicht der Beitrag ein Erfolg versprechendes Vorgehen zur Rekonstruktion von mittelalterlichen Handschriftenbeständen überhaupt, aber auch eine Methode zur Erhebung des sozialen Umfeldes der teils sehr prominenten Schenker bis hin zur Auswertung der in den Einträgen genannten Informationen über den finanziellen Wert der Kodizes. Auf diesem Wege des Nekrologabgleiches konnten bislang 16 Kodizes sicher identifiziert, weitere wichtige Erkenntnisse über den Bestand gewonnen, erhärtet oder Vermutungen ausgeschlossen werden. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn auch die Besitzeinträge (wenigstens zum Teil) abgebildet und näher datiert worden wären, doch ist zu berücksichtigen, dass viele Vermerke nur bruchstückhaft oder ausradiert erhalten sind. Vermisst wird eine Aussage über die Regelmäßigkeit (?) der Positionierung von Besitzeinträgen in der Viktorinertradition, um Aufschlüsse über die Bibliotheksverwaltung zu erhalten. – Der zweite Beitrag von Tischler befasst sich mit der Gruppe von glossierten Bibeln im Bibliotheksbestand des Pariser Viktorinerstiftes (S. 67-74). Die Mitteilung versteht sich ausdrücklich als vorläufig, doch nimmt man die nach den biblischen Büchern geordnete Zusammenstellung der Kodizes gern entgegen. Nebenbei macht der Bearbeiter auf die nach wie vor bestehenden Probleme aufmerksam, die Handschriften aufgrund paläographischer und gestalterischer Kriterien zuzuordnen zu müssen; unbeantwortet bleibt trotz der vorliegenden Forschungen weiterhin die Frage nach „Nordfrankreich“ als neben „Paris“ wirkmächtiger Schrift-heimat – und natürlich die Frage nach Saint-Victor als Sitz eines Skriptoriums im 12. und 13. Jahrhundert (sowie in späterer Zeit). Die im Titel angekündigte Behandlung von „Schrift und Schreiber“ kann im vorliegenden Instrumenta-Band nur als Desiderat vermerkt werden, wird aber nicht wirklich geleistet, jedenfalls fehlen die zu erwartenden paläographischen und prosopographischen Studien zum Schriftbild und zu den Schreibernamen.

Der vorgelegte Band besticht durch einen hohen Standard der Bearbeitung, aber auch der verlegerischen Begleitung und soliden Buchausstattung. Erfreulich ist insgesamt die inhaltliche Mischung aus persönlichen Bewertungen (in den Forschungsbeiträgen) und reinen Informationen (in den Tabellen und Nachweisen), ferner die Kombination von Werkgeschichte und Textüberlieferung. Die bibliographischen Angaben (vgl. etwa die Bibliographie zur modernen Forschungsliteratur S. 321-362) und die fünf getrennten Indizes (Bibelstellen, Werke antiker und mittelalterlicher Autoren, Personennamen, Ortsnamen, Verzeichnis der zitierten Handschriften) lassen keine Wünsche unerfüllt. Die hier ausgebreiteten Materialien, ferner der „Auszug aus der Datenbank“ (vgl. Bemerkung S. 189) lassen die Frage aufkommen, ob bestimmte Informationen prosopographischer, bibliographischer und kodikologischer Art nicht ohnehin in einer frei zugänglichen Datenbank zur Viktorinerforschung öffentlich gemacht werden sollten, um weiteren externen Sachverstand in das Gesamtprojekt einfließen lassen zu können. Ein viel kleinerer Wunsch des Rezensenten besteht darin, künftig zwischen Incipit(formel) und Initium von Texten zu unterscheiden.

Der erste Instrumenta-Band enthält somit wichtige und hilfreiche Informationen, formuliert jedoch auch zahlreiche wertvolle Anregungen für die Text-, Bibliotheks- und Handschriftenforschung. Die Bibliothek des berühmten Vikto-

inerstiftes als eines der fruchtbarsten geistigen Zentren Europas darf als eine Fundstätte gelten, die noch manche Überraschung bereithält. Das vom Frankfurter Hugo-von-Sankt-Viktor-Institut angezielte und dargebotene Forschungsniveau muss als vorbildlich gelten. Es ist zu hoffen, dass das Gebäude des „Corpus Victorinum“ recht bald Gestalt annimmt, um somit für viele Unterstützungskräfte attraktiv zu werden. Mit dem ersten Instrumenta-Band ist ein wichtiger Schritt getan.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Dr. Hanns Peter Neuheuser M. A.  
Landschaftsverband Rheinland  
Abtei Brauweiler  
D-50259 Pulheim

#### **Petra Hauke: Domus Sapientiae. Ein Beitrag zur Ikonologie der Bibliotheksraumgestaltung des 17./18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des Klosters St. Mang, Füssen. Bad Honnef: Bock+Herchen, 2007. IX, 258 S. 21 cm. Brosch. (Beiträge zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft; Bd. 2). € 34.80 – ISBN 978-3-88347-258-4**

Jost Lemmerich hat bereits 1977 für den deutschsprachigen Raum etwa 130 Bibliotheken aufgelistet, die zwischen 1680 und 1790, also grosso modo im Zeitalter des Barock, entstanden sind, und von denen circa 80 besonders kunstvoll ausgestattet wurden<sup>1</sup>. Als beliebte Objekte in immer wieder neuen opulenten Bildbänden wiedergegeben, sind sie dadurch vermutlich sogar dem Bibliothekswesen eher ferner stehenden Kreisen bekannt geworden. Einige haben aber auch eine eingehende monographische Darstellung erfahren, wie zum Beispiel die frühe, aber immer noch vorbildliche Arbeit von Walther Buchowiecki über den Prachtbau der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien<sup>2</sup>.

St. Mang in Füssen steht in der glanzvollen Reihe barocker (Kloster)Bibliotheken nicht gerade im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, wiewohl die Bibliothek einige Besonderheiten aufweist: das Konzept als Oval – die erste Bibliotheksrotunde –, die (Sicht)Verbindung von Refektorium und Bibliothek sowie das „Colloquium“, ein Lese-

<sup>1</sup> Lemmerich, Jost: Die künstlerische Ausstattung der Barockbibliotheken in Deutschland. In: Öffentliche und private Bibliotheken im 17. und 18. Jahrhundert: Raritätenkammern, Forschungsinstitute oder Bildungsstätten? Hrsg. von Paul Raabe. Bremen 1977, S. 317-344 (Wolfenbütteler Forschungen; 2).

<sup>2</sup> Buchowiecki, Walther: Der Barockbau der ehemaligen Hofbibliothek in Wien, ein Werk J. B. Fischers von Erlach: ein Beitrag zur Geschichte des Prunksaales der Österreichischen Nationalbibliothek. Wien 1957 (Museum; 2.1).

und Studierzimmer als Ergänzung zur Bibliothek. Bis zur vorliegenden Neuerscheinung haben sich im Wesentlichen zwei Publikationen mit ihr beschäftigt: eine Augsburger Magisterarbeit von 1984 und eine Augsburger Dissertation von 1994, letztere mit dem Akzent auf der Bestandsgeschichte<sup>3</sup>. Auch die Arbeit von Petra Hauke, Mitarbeiterin an der nachgenannten Institution, ist aus einer Dissertation am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin hervorgegangen und wurde 2007 approbiert. Der Titel ist treffend gewählt: *Domus Sapientiae. „Die Weisheit hat ihr Haus gebaut, hat ihre sieben Säulen aufgerichtet“* (Sprüche 9,1): die Bibliothek als Haus der Weisheit, die Rotunde mit sieben Fensterachsen als architektonische Umsetzung eines Bibelverses.

Hauke exemplifiziert am Beispiel St. Mang die Ikonologie der Bibliotheksraumgestaltung des 17. und 18. Jahrhunderts und stellt damit dieses altbayerische Mediatkloster der Söhne des Hl. Benedikt in einen weit gefassten Rahmen. Ihr Forschungsgegenstand ist die Rolle des Zentralraums im Bibliotheksbau, das Konzept der Rotunde, das mit dem Pantheon in Rom als Vorbild in der Wolfenbütteler Bibliotheksrotunde, in der Oxforder Ratcliffe Camera, im Britischen Museum bis zur Königlichen Bibliothek in Berlin und an vielen Orten mehr immer wieder realisiert wurde.

Hauke teilt ihre Untersuchung in neun Kapitel: ein Abriss der Klostergeschichte, die Beschreibung von Klosteranlage und Bibliothek, die ausführenden Künstler, die Bibliothek als Bauaufgabe, Theorien und Vorbilder, Metaphern – Symbole – Allegorien, Theorie und Ikonographie des Zentralraums und schließlich Topoi. Bedenkt man, dass jedes dieser Kapitel differenzierend unterteilt ist, erkennt man die Fülle der Aspekte, die ein solches Thema bietet. Die Autorin vermittelt einen zwar nicht interdisziplinären, gleichwohl aber multidisziplinären Einblick, der kaum eine Frage unbeantwortet lässt. Sie greift auch auf bibliothekshistorisch weniger beachtete Quellen zurück, so zum Beispiel auf Claude Cléments „*Musei sive Bibliothecae tam privatae quam publicae Extractio, Instructio, Cura, Usus*“ von 1628 bzw. 1635. Ohne die Bedeutung dieses weit verbreiteten Buches eines französischen Jesuiten schmälern zu wollen, sprengt die Beschreibung, die ihm Hauke widmet, doch den Rahmen. Die Feststellung, dass bei einem Teilaspekt wie „Metaphern, Symbole und Allegorien“ Interpretationsmöglichkeiten offen bleiben, soll nicht als Kritik sondern als Hinweis verstanden werden. Die Ikonologie der doppelten Säulenstellungen sowohl im Prunksaal der Österreichischen Nationalbibliothek als auch vor der Karlskirche in Wien, beide von Johann Bernhard Fischer von Erlach, können ebenso gut mit einem weltlichen wie biblischen (Hauke S. 133) Erklärungsmuster gedeutet werden: „*Im Saale der Hofbibliothek spricht aber alles, was an Ausstattung bedeutsam ist, vom ‚Hercules Musarum‘. [...] Man gelangt aber zu diesem Kulturraum nur, wenn man zwischen einem riesenhaften Säulenpaar hindurchgeschritten ist: die ‚Säulen des Herkules‘, die hier wie an der Karlskirche, auf die Beziehungen des Kaisers zu Spanien anspielen, über dies aber auch noch zum Symbol des neuen Mythos werden*“.<sup>4</sup> Der Machtanspruch Karls VI: auf Spanien und seine überseeischen Besitzungen – „plus ultra“ als Devise, über Gibraltar, die „Säulen des Herkules“ hinaus –, ist ein zumindest plausibler weiterer Deutungszusammenhang.

Die Darlegungen und Analysen Haukes werden durch zahlreiche Abbildungen illustriert, leider nur in Schwarzweiß,

aber für den Zweck in ausreichender Qualität. Umfassend ist das Verzeichnis der Literatur und der Internetquellen. Ein Index der Orte und ein solcher der Personen erleichtern den gezielten Zugriff auf den Text.

Wie schon eingangs angedeutet, hat die Verfasserin eine ebenso kenntnisreiche wie wegweisende Arbeit vorgelegt. Ihre methodische Vorgangsweise kann als Muster für die Untersuchung weiterer Bibliotheken dienen. Die Neuerscheinung ist für Bibliotheks-, Kunst- und Architekturhistoriker von Interesse, nicht weniger auch für die Geistes- und Kulturgeschichte.

#### **Anschrift des Rezensenten:**

Prof. Dr. Peter Vodosek  
Seestraße 89  
D-70174 Stuttgart  
E-Mail: vodosek@hdm-stuttgart.de

#### **Teaching Library eine Kernaufgabe für Bibliotheken / Ute Krauß-Leichert (Hrsg.). Frankfurt am Main [u.a.]: Lang, 2. Aufl. 2008. 189 S. € 29.80 – ISBN 978-3-631-57762-2**

Was ist Teaching-Library (TL) eigentlich genau, fragt sich bei diesem Titel nicht nur der bibliothekarische Laie, sondern auch die bibliothekarische Fachwelt. Verspricht sie wirklich so viel mehr als den gezielten Weg zu Buch und Zeitschrift, mehr als eine Bibliothekseinführung oder eine Nutzerschulung im herkömmlichen Sinn? Wer sind die Nutznießer dieser neuen Pädagogik? Welche didaktischen Konzepte liegen dahinter, und wie lässt sich eine solche Aufgabe überhaupt in den täglichen Betriebsablauf einer Bibliothek integrieren?

Frau Krauß-Leichert setzt es sich in ihrem Sammelband mit acht Beiträgen „Teaching Library eine Kernaufgabe für Bibliotheken“ zum Ziel, nicht nur zu erklären, woher die TL kommt, worin sie herkömmliche bibliotheksdidaktische Methoden übertrifft, wie sie neue Medien erfahrbar macht, sondern auch, inwieweit sie in ihrer Vielschichtigkeit ein Meilenstein auf dem Weg zur Medien- und Informationskompetenz ist. Es wird mehr als einmal deutlich, dass in unserer Wissensgesellschaft lebenslanges Lernen zum unverzichtbaren Lebenselixier wird, und dass dazu Bibliotheken ihren festen Teil beitragen werden. Neun Autoren, alle mit bibliothekarischem Hintergrund, widmen sich besonderen Aspekten der TL und vermitteln so ein breit gefächertes Bild einer seit den 90er Jahren auch in Deutschland angebotenen bibliothekarischen Dienstleistung.

Als die modernen Bibliotheken online gingen, offenbarten sie bisher ungekannte Schätze. Plötzlich ließen sich völlig neue Fragen stellen. Fragen, die erst im Multimedia-Dschungel überhaupt auftauchen konnten und auch nur

<sup>3</sup> Böck, Franz-Rasso: Die Bibliothek des ehemaligen Benediktinerklosters St. Mang zu Füssen: ein Zeugnis seiner geistesgeschichtlichen Entwicklung. In: Allgäuer Geschichtsfreund 85 (1985), S. 40-115; Roth, Christoph: Literatur und Klosterreform: die Bibliothek der Benediktiner von St. Mang zu Füssen im 15. Jahrhundert. Tübingen 1999 (Studia Augustana; 10).

<sup>4</sup> Buchowiecki (Anm. 2) S. 86.

dort auf Beantwortung hoffen können, wo mediale, regionale, nationale oder technische Barrieren gefallen sind. Doch so selbsterklärend wie oft propagiert wurde, war der Umgang mit der Medienvielfalt leider nicht. Die Angebotsfülle will strukturiert und didaktisch kompetent präsentiert sein, um überhaupt nutzen zu können.

Bibliotheken, öffentliche wie wissenschaftliche, wurden vom Sog der TL erfasst, als immer deutlicher wurde, dass sie als reine Wissens- und Gedächtnisspeicher, aber auch als Buchmuseen nicht weiter würden bestehen können. Sie wollten nicht mehr länger nur Rezipienten mit ihrer Ware bedienen, sondern wollten es sich zur Aufgabe machen, die Nutzer weit über eine standortgebundene Benutzung von Medien hinaus über Wissenszusammenhänge aufzuklären und allgemein verbindliche Recherche- und Lerntechniken zu vermitteln, um damit den individuellen Erkenntnisgewinn der Nutzer zu steigern. Bibliotheken wollten zu lebendigen Lernorten werden. Welche Fakten finden sich auf welchem Medium, in welcher Größenordnung, in welcher inhaltlichen Qualität und wie lange noch? Wie verarbeitet man dann ermittelte Daten und Fakten zu neuen Denkansätzen? All diese Bedürfnisse sollten in ein bibliotheksdidaktisch flexibles Konzept aufgenommen werden.

Als Rezipienten dachte man zunächst in erster Linie an Schüler und Studenten, weitete dann aber den Kreis aus und bezog Graduierte, Professoren, Lehrer, aber auch Grundschul- und Vorschulkinder mit ein. Die im Buch vorgestellten didaktischen Methoden der TL reichen von e-learning, Learning Resources Centers, selbst entdeckendes Lernen in Gruppen, Content Management System und online tutorial, um nur einige Methoden zu nennen, bis zur festen Verankerung in den Bachelor- und Masterstudiengängen auf dreierlei Weise: als 1. extracurriculare (ohne Einbindung in den Studienplan), 2. intracurriculare (mit Stundenplan in den Studiengang eingebunden) und

3. intercurriculare (in einzelne Lehrveranstaltungen kontextabhängig eingebunden) Kurse. Diese Konzepte müssen mit Inhalt gefüllt und vermittelt werden, d. h. die Suche nach Vermittlern beginnt. Ein allgemeingültiger Name für diese „teaching librarians“ steht übrigens noch aus. Sie kommen aus den Reihen der Bibliothekare und sind nicht auf bestimmte Dienstgrade festgelegt, es geht einzig um die Bereitschaft zur pädagogischen Vermittlung. Sie müssen ihrerseits aber auch geschult werden und zwar kontinuierlich und zielgruppenorientiert, am Besten in Kooperation mit anderen Bibliotheken. Da ein Mehreinsatz von Personal aber für nur wenige Bibliotheken möglich ist, sind betriebliche Umschichtungen unumgänglich.

TL ist bestimmt eine Kernaufgabe für Bibliotheken. Die Antwort auf die Frage, ob eine Bibliothekspädagogik aber Defizite einer Schulpädagogik bzw. einer Hochschuldidaktik ausgleichen, ergänzen oder gar in bestimmten Fällen ersetzen kann oder muss, bleibt in diesem Band offen. Die Teaching Library-Bewegung in ihrer regionalen und überregionalen Vernetzung wird unmissverständlich Ergänzung, nicht Substitut bisheriger bibliothekarischer Aufgaben sein müssen. Sie wird die Chance nutzen, Einzug in die Curricula von Schulen und Universitäten zu halten, wird sich aber mit den Pädagogen und Fachdidaktikern kontinuierlich abstimmen müssen, wer denn nun in welcher Lernfrage wirklich den am besten geeigneten „Schlüsselkompetenzcoach“ abgibt.

#### **Anschrift der Rezensentin:**

Beatrix Dudensing  
Niedersächsische Staats- und  
Universitätsbibliothek  
D-37070 Göttingen  
E-Mail: dudensing@sub.uni-goettingen.de

## Literaturhinweise

**Die Hinweise müssen in diesem Heft wegen einer schweren Krankheit unseres Bearbeiters leider entfallen.**